

---

# Ernährung und Wissen: Theoretische Annäherungen an eine Ethik des Essens und Trinkens

## 2

Lars Winterberg

*Es ist ein Substrat aller Ernährungswidersprüche, das sich hier in drei Minuten Frontalunterricht Massentierhaltung zeigt*  
(Zeit Online 2013) – falls es sich zeigt.

---

### Von Eiern und Hühnern: eine essayistische Spurensuche

Ob nun das Huhn oder das Ei zuerst da war, hat bereits zu intensiven (populär-) philosophischen Debatten geführt. Dass der Mensch aber sowohl Eier als auch Hühner essen darf, scheint durch Jahrtausende Praxis bereits hinreichend belegt. Was aber, wenn nun genau dies infrage steht – und zwar ethisch?

Eine Antwort fällt auch subjektiv schwer, abseits der Philosophie, im Alltag: Denn was wissen wir tatsächlich vom Lebensmittel rund ums Huhn? Meine Spurensuche beginnt im Kühlschrank, und zwar im Eierkarton. Die bürokratisch gestempelten Eier der Gewichtsklasse L ähneln sich wie Zwillinge, stammen aus Mecklenburg-Vorpommern und wurden auf der Farm Lupendorf ökologisch erzeugt – glücklicherweise offenbart Google keine offensichtlichen Spuren viraler Skandalisierung. Sie sind Güteklasse A, weisen insgesamt drei Siegel auf und wurden für die REWE-Handelsgruppe verpackt – so weit, so nichtssagend. Ich

---

L. Winterberg (✉)  
Institut für Archäologie und Kulturanthropologie, Universität Bonn,  
Bonn, Deutschland  
E-Mail: lars.winterberg@uni-bonn.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015  
G. Hirschfelder et al. (Hrsg.), *Was der Mensch essen darf*,  
DOI 10.1007/978-3-658-01465-0\_2

setze meine Recherche zu Tiefkühlgeflügel fort und fokussiere „WIESENHOF: Deutschlands Geflügelmarke Nr. 1“. Die Suchmaschine liefert zunächst Einträge zum Geflügelkontor selbst und zur übergeordneten „PHW-Gruppe Lohmann & Co. AG“, laut Wikipedia (eine Glaubensfrage) immerhin Rang 30 der größten Zulieferer für den deutschen Lebensmitteleinzelhandel. Videos der Tierschutzorganisation PETA (People for the Ethical Treatment of Animals) dokumentieren einen „Wiesenhof-Skandal 2012“ (PETA 2013), journalistische Beiträge kritisieren die Ausbeutung osteuropäischer Leiharbeiter, liefern Einblicke in den Konzern (Stern 2013) und präsentieren den Mann dahinter, Peter Wesjohann, den „Herrn der Hühner“ (Zeit Online 2013). Der Artikel zum „Hühnerbaron“ hinterlässt dann auch Eindrücke in Staccato:

Ammoniakgeruch ... Ganzkörperoverall ... gigantischer Maßstab ... Branchenkönig ... Katholik ... Domestizierung ... Markenbildung ... Milliardenumsatz ... Profit-sucht ... Kraftfutter ... AD3E-Forte ... Effizienz ... Tophygiene ... Ökobilanz ... Sozialromantik ... grüne Extremforderungen ... gefoltertes Federvieh ... Fehlinformation ... Umsatz ... Marktmacht ... Tierwohl ... gläserne Ställe ... Subunternehmer ... Herkunftsgarantie (Zeit Online 2013)

Was also bleibt, „wenn der Bauer zum Produzenten wird und Landwirtschaft Industrie“? – „Die Hühnerhölle, flüstert das Gewissen“ (ebd.). Der Wissenshunger trägt nicht länger, der Appetit ist längst verfliegen. Und die Moral von der Geschichte? „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts.“<sup>1</sup>

---

## Zur Kulturforschung des Essens

Was darf der Mensch essen? So knapp und übersichtlich diese einleitende Frage erscheint, so komplex und unübersichtlich fallen Diskussionen um mögliche Antworten aus. Dies spiegeln nicht nur die einführende Spurensuche, sondern auch die im vorliegenden Sammelband enthaltenen thematisch, disziplinär und methodisch abweichenden Annäherungen an schlüssige Antworten.

An dieser Stelle soll ein kulturwissenschaftlicher, primär theoretischer Zugang erörtert werden, welcher der vielfältigen Beiträge gewissermaßen grundlegende Reflexionshinweise voranstellt.<sup>2</sup> Sie zielen auf die wesentlichen

---

<sup>1</sup> Mangelt es, wie dem Jurastudenten Karl Victor von Hase, auf dessen gerichtliche Falschaussage von 1854 diese Redensart zurückgehen soll (Gutknecht 2008, S. 14), dem Verbraucher tatsächlich an Wissen oder aber am Willen, sich dem eigenen Wissen moralisch, politisch und vielleicht auch juristisch verantwortlich zu zeigen?

<sup>2</sup> Der vorliegende Beitrag nutzt grundlegende (wissens-)theoretische Überlegungen meiner an der Universität Regensburg angesiedelten Doktorarbeit: „Die Not der Anderen?“ Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Fairen Handel und globale Armut (Stand August 2013).

Fluchtpunkte einer möglichen, gesellschaftlich gültigen Ernährungsethik, insofern ihre individuellen wie kollektiven Voraussetzungen – sprich ihre „Realitätsbedingungen“ (Foucault 1973, S. 184f.) – im Fokus der Analyse stehen. Aus der Perspektive einer Disziplin, die sich mit Alltagskultur und somit mit den Lebensrealitäten von Bevölkerungsmehrheiten befasst, liegt es nahe, die betroffenen Menschen als essende und trinkende Akteure selbst zu befragen. In Gesprächen, die vorwiegend im privaten Umfeld stattfanden, wurde daher zunächst versucht, erste Annäherungen an vorhandene Lebensrealitäten zu unternehmen.

Rückblickend verblüfft zunächst, dass die meisten Antworten auf Fragen nach der Ethik der Ernährung ohne Zögern und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit geäußert wurden. Als Experten für die eigene Ernährung traten die Befragten zwar mit einem hohen Maß an Sicherheit auf, es entstand jedoch der Eindruck, dass wesentliche Implikationen ad hoc nicht erkannt beziehungsweise reflektiert wurden.<sup>3</sup> Gleichwohl war anzunehmen, dass die Akteure überwiegend auf ein erweitertes Wissensrepertoire differenzierend zurückgreifen könnten, so dass „aktivierende“ Nachfragen geeignet erschienen, um einer Nichtthematisierung entgegenzuwirken (Schönberger 2013, S. 144). Tatsächlich ließen sich so alltagskulturelle Logiken, obgleich vordergründig schlüssig, überbrücken und Nichtsprachlichkeit zuweilen erst in Sprachlosigkeit, dann aber in thematisch kritische „Suchbewegungen“ überführen (ebd., S. 139).<sup>4</sup>

Was darf der Mensch also essen? Das Ergebnis dieser ersten Gespräche umfasste ein breites Spektrum, wobei „irgendwie alles“ und „eigentlich nichts“ pragmatische äußere Pole bildeten. Vor allem aber – und das ist wesentlich interessanter – insistierten die Gesprächspartner darauf, dass die Frage nicht pauschal zu beantworten, sondern intersubjektiv verschieden relevant und zwingend kontextabhängig sei.<sup>5</sup> Ein exemplarisches Fragment:

---

<sup>3</sup> Vgl. ähnliche Befunde in den Ausführungen zur Normalität im Ess- bzw. Trinkalltag bei Heimerdinger 2008, S. 50 u. a. Quantitative ernährungsbezogene Umfragen erscheinen so grundsätzlich problematisch.

<sup>4</sup> Der Begriff „Suchbewegungen“ ist den Feldern und Gegenständen, vor allem aber den darin stets zentralen Akteuren einer empirischen Kulturwissenschaft besonders adäquat, insofern er die individuellen Bemühungen um Orientierung und Verhaltenssicherheit im Alltag veranschaulicht.

<sup>5</sup> Dieser Befund spiegelt sowohl die zentrale Position der Disziplin Kulturanthropologie/Volkskunde (Moser 2008) als auch die des deskriptiven Relativismus, welcher globale Lebenswirklichkeiten als derart different ansieht, dass daraus zwingend abweichende Moralvorstellungen erwachsen müssten. Im normativen Relativismus begründet hingegen die jeweilige umgebende Gesellschaft moralische Gültigkeit. Es wird als problematisch erachtet, dass sich in politischer Dimension mittels ethischem Relativismus beispielsweise die universelle Gültigkeit der Menschenrechte – etwa das Recht auf Nahrung (UN-Sozialpakt) – anzweifeln ließe. Hierzu exemplarisch Herskovits 1976; Ernst 2009.

OK, ich war zwar gestern bei McDonald's, aber was hat um die Zeit schon noch auf? Ich nehm' doch keine Stulle mit in die Stadt! Und man muss ja auch nicht ständig über den Regenwald und so nachdenken. [...] Der Kaffee hier ist übrigens von gepa. Ich find das schon wichtig. Ich mein', von den Preisen muss ja auch irgendwer leben können. Oder wenn man sich diese Dokus reinzieht, dann kriegt man doch eh kein Fleisch mehr runter. (Herr B. 2012)

Kann es also eine übergeordnete, universelle Ernährungsethik gar nicht geben? Für den moralphilosophischen Laien erscheint dies zumindest zweifelhaft.

Das private Beispiel liefert erste Hinweise: Die alltäglichen Akteure des Essens und Trinkens, ohnehin eher selten Philosophen, verfügen offenbar über eine hohe alltagskulturelle Kompetenz, die ihrem Ess- beziehungsweise Trinkverhalten trotz genereller Heterogenität und Reflexivität eine situative Plausibilität verleiht. Doch wie finden sie Orientierung in einer Welt voller Möglichkeiten, in der Speisepläne einerseits nur einen Bruchteil dessen beinhalten, was prinzipiell verzehrbar ist, andererseits aber doch so vieles konsumiert wird, was – abhängig von Perspektive und Position – vielleicht besser vom Konsum auszuschließen wäre (Tolksdorf 1976, S. 67; Ploeger et al. 2011b, S. 15 ff.)? Unser Fleischkonsum ist dafür ein gutes Beispiel: Er beschränkt sich im Wesentlichen auf Rind, Schwein, Geflügel und Wild, wobei auch hier bestimmte Arten und Körperteile präferiert, andere hingegen gemieden werden (Fleermann 2004, S. 45 f.). Wir essen Hühner und Eier, angebrütete Enten- oder Hühnereier, in Teilen Asiens eine als *Balut* bekannte Delikatesse, hingegen nicht. Und auch das Huhn selbst landet nur partiell auf unseren Tellern. Brust und Schenkel sind äußerst beliebt, mit dem Rest des Tieres weiß man in deutschen Küchen kaum mehr etwas anzufangen (s. Vilgis im vorliegenden Band). Dass sich selbst sein Verbleib tendenziell unserer Aufmerksamkeit entzieht, ist inzwischen Kern politisch-ziviler Kampagnen, die sich hier als ernährungsethischer Weckruf verstehen lassen (s. Tanzmann im vorliegenden Band).<sup>6</sup>

Ganz offensichtlich nimmt unser „Wissen“ in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle ein – und steht somit auch im Fokus dieses primär wissensanthropologisch orientierten Beitrags. Den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bildet gleichwohl die Ernährung selbst. Diese gilt der kulturwissenschaftlichen Nahrungsforschung ganz grundsätzlich als „soziales Totalphänomen“, insofern sie weit über den rein physiologischen Prozess der Nahrungsaufnahme und -verwertung hinaus wesentliche Aspekte gesellschaftlichen Zusammenlebens spiegelt (Mauss 1968, S. 17 f.; Wiegelmann 1971). Sie ist also Teil dessen, was Clifford

<sup>6</sup> Im Zentrum der Kritik stehen implizit soziale Ungleichheit und asymmetrische Machtgefüge, die am Beispiel westlicher Konsumgewohnheiten, globaler Handelsströme und konkreter EU-Subventionierung explizit gemacht werden.

Geertz als kulturelles Bedeutungsgewebe verbildlicht hat: eines Gewebes, das der Mensch zwar selbst erschafft, in welches er sich aber stets auch verstrickt (1987, S. 9). Es präsentiert sich als „Menschenwerk“ und ist doch nur bedingt individuell beherrschbar (Scharfe 2002, S. 7 f.). Es bietet Handlungsspielräume, verdichtet sich aber auch zu einem Gewirr von Fäden, welches unser Denken und Handeln begrenzt, unwahrscheinlich oder gar unmöglich machen kann (Greverus 1978, S. 73 ff.). Was also tatsächlich gegessen wird, was hingegen konsumiert werden sollte und wie resultierend aus diesem Spannungsfeld Positionen einer sinnvollen Ernährungsethik zu etablieren sowie darauf ausgerichtete Handlungsempfehlungen an unterschiedlichste Akteure zu formulieren sind, dies alles ist abhängig von der Art und Weise individuellen wie kollektiven Navigierens durch das selbstgeponnene Bedeutungsgewebe der Kultur.

---

## Aspekte der Wissensgesellschaft

Meines Erachtens bildet Wissen die Grundlage dieser kulturellen Orientierung und Navigation. Auf ihm basiere – so Nico Stehr – die „sich am Horizont abzeichnende Gesellschaftsordnung“ (2000, S. 11). Folglich ist es auch die sogenannte „Wissensgesellschaft“, die im frühen 21. Jahrhundert pauschal und geradezu inflationär als Garant für Fortschritt und Wohlstand beschworen wird (AutorInnenkollektiv 2010, S. 4 f.). Ein Fortschritt, der uns Ernährung in erheblichem Maße hat naturwissenschaftlich durchdringen und dann industriell nutzen lassen, der einer (westlichen) Bevölkerungsmehrheit täglichen Fleischkonsum beschert hat und der Lebensmittel inzwischen zu Functional Food oder gar Biotreibstoff wandelt (Ploeger et al. 2011a; Winterberg 2011).

Aber stellt diese „fortschrittliche“ Wissensgesellschaft auch die notwendigen Ressourcen einer individuellen Ernährungskompetenz und kollektiven Ernährungsethik bereit, die uns die Tragweite der Entwicklungen hinreichend reflektieren und unser Handeln entsprechend anzupassen hilft? Dafür sprechen augenscheinlich die zahlreichen Institutionen, die sich mit dem Thema Ernährung auseinandersetzen und ihre Erkenntnisse über unterschiedlichste Kanäle in die gesellschaftliche Breite transportieren. Dagegen spricht jedoch, dass „trotz einer unüberschaubaren Menge an Empfehlungen und Richtlinien [...] meist eine empfindliche Lücke zwischen Idealen und der komplexen Realität“ klafft (IAKE 2013, S. 1).

Und tatsächlich: Vielleicht ist es gerade dieses „Bilder- und Stimmengewirr“ weltweiter „(Des-)Informationsquellen“, das eine wirkliche Orientierung und Verhaltenssicherheit „sekündlich aussichtsloser“ erscheinen lässt (Chen 2012, S. 40). Dann nämlich fungiert das prominente Motiv der „Wissensgesellschaft“ vielmehr als ein Deutungsmuster, welches einerseits selbst als Repräsentation sozialer Ordnung zu verstehen ist und andererseits das Wirken von Macht im diskursiven Versuch ihrer Etablierung beziehungsweise im politisch-ökonomischen Regieren durch bestimmte Wissensrepräsentationen zu verschleiern sucht (AutorInnenkollektiv 2010, S. 4; Tänzler et al. 2006a, S. 7).

So betrachtet, erweist sich individuelles Ernährungswissen dann nicht als alltagskompatible Handlungskompetenz, sondern als politisch gesetztes, normativ-utopisches (Schein-)Ziel faktisch wirtschaftlich dominierter Lebensrealitäten. In Wirklichkeit codiert also die mediale Einschreibung beziehungsweise soziale Selbstbeschreibung der Wissensgesellschaft symbolisch In- und Exklusionen (Koch 2006, S. 547, 558 f.). Auf diese Weise kann sie als Transmissionsriemen einer sich fortschreibenden Individualisierung dienen, die durch eine „Radikalisierung der Prinzipien der Moderne“ die kritischen Effekte neuer „Risikogesellschaften“ auf ihre Subjekte zurückwirft (Beck 1986, S. 25 f., 2007, S. 24 f.).<sup>7</sup> Sollte beispielsweise ein Imker selbst Sorge dafür tragen, dass seine Bienenvölker den Honig nicht auf angrenzenden Genversuchsflächen kontaminieren? Und muss der (vermeintlich) mündige Bürger eigens den Zuckergehalt von Lebensmitteln prüfen oder mit dem Einkaufskorb über die Kinderarbeit auf Kakaoplantagen richten? Offenbar gilt es, die notwendigen Skills mitzubringen.

Während also das diskursive Motiv der Wissensgesellschaft in bestimmte Machtkonstellationen<sup>8</sup> verwoben ist, die aus wissenschaftlicher Perspektive zumindest kritischer Reflexion bedürfen, nimmt das Wissen selbst zweifellos eine gesellschaftliche Schlüsselstellung ein. Hier begegnet nun häufig die – ebenfalls mit dem Topos Wissensgesellschaft verbundene – Annahme, dass „die Halbwertszeit von Wissen“ abnehme (Matthiesen 2006, S. 158). Das Subjekt sei demnach mit einer zunehmenden Erosion seiner alltäglichen Gewissheiten konfrontiert (Beck 2001, S. 216). Was gestern noch wahr gewesen sei, könne morgen schon Fehlverhalten begründen. Die regelmäßig veröffentlichten Publikationen der DGE

<sup>7</sup> Abseits der „(Welt-)Risikogesellschaft“ skizzieren unter dem Begriff der „Zweiten Moderne“ verschiedene Theoretiker ähnliche Problemstellungen. Vgl. exemplarisch Bauman 1992; Giddens 1996.

<sup>8</sup> Hier ist ein Machtbegriff in der Tradition einer Diskurstheorie Foucaults zugrunde zu legen. „Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was man besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet; nicht so sehr das erworbene oder bewahrte ‚Privileg‘ der herrschenden Klasse, sondern vielmehr die Gesamtwirkung ihrer strategischen Positionen“ (Foucault 1976, S. 38).

(Deutsche Gesellschaft für Ernährung) spiegeln das Problem exemplarisch; Timo Heimerdinger hat überdies auf die Alltagsinkompatibilität dieser Ratgeber hingewiesen (2008). In dieser Logik erscheinen die Masse an Empfehlungen und Richtlinien beziehungsweise ihre medialen Repräsentationen (Ratgeber etc.) vielmehr als eine soziale Notwendigkeit, als ein Streben up to date. Und tatsächlich leistet ein rasanter Erkenntniszuwachs einer Informationsentwertung prinzipiell Vorschub (AutorInnenkollektiv 2010, S. 6) – aber eben nicht einer Entwertung von Wissen.

Der offenkundige Widerspruch zwischen Ernährungswissen und Ernährungshandeln ist somit zunächst ein Scheinwiderspruch, dessen diskursive Repetition zudem Fehlentwicklungen im Ernährungsverhalten unserer Gesellschaft abermals subjektiviert – und damit strukturelle Probleme, ihre Ursachen und machtvollen Wirkungsweisen in den Hintergrund treten lässt. Die Stilisierung des essenden und trinkenden Menschen zum informierten Verbraucher – wenn auch vorerst im Sinne einer Zielvorstellung samt daran geknüpfter Pädagogisierung – delegiert die Verantwortung in Kontexten von Adipositas bis Wegwerfmentalität in die Sphäre des Privaten und adressiert Verantwortlichkeiten an Individuen (Beck 2001, S. 225 f.). Aus dem Blick geraten so bedeutsame Aspekte der (industriellen) Produktion, Distribution und Verwertung von Nahrungsmitteln sowie – damit verbunden – Lobbyismus, Wachstumsillusionen, neoliberale Dogmen, multiple (internationale) Abhängigkeiten, soziale Ungleichheiten und darauf bezogene Informationspolitiken.

---

## Ernährung und Wissen

Dies bietet gesellschaftlichen Eliten zwar weder sicheren Schutz vor kritischen Debatten, noch lässt sich die breite Masse der Individuen von Eigenverantwortlichkeit und Teilschuld freisprechen. Die entscheidende Frage ist hier aber eine andere, nämlich was (Ernährungs-)Wissen eigentlich ist. Einen wesentlichen Hinweis bietet der Widerspruch zwischen Ernährungshandeln und Ernährungsinformation (nicht: -wissen). Er eröffnet eine theoretische Herangehensweise, die ausgehend von einer differenzierenden terminologischen Betrachtung nicht akademischen Selbstzweck bildet, sondern auf entscheidende praktische Konsequenzen verweist.

Was haben wir also unter Wissen zu verstehen? Eine einheitliche Definition konnte die interdisziplinäre Forschungsgemeinschaft bislang nicht leisten. So verschieden die fachlichen Traditionen, jeweiligen Herangehensweisen, partikularen Erkenntnisinteressen und spezifischen Dokumentationsweisen sind, so vielfältig fallen auch die mannigfachen Begriffsverwendungen aus (Gottschalk-Mazouz 2007). An dieser Stelle sei ein zwar interdisziplinär beeinflusster, letztlich aber

doch genuin kulturwissenschaftlicher Wissensbegriff vorgeschlagen.<sup>9</sup> Dieser erscheint mir deshalb besonders tauglich, weil er einerseits das Spannungsfeld zwischen Wissen und Handeln aufweicht und andererseits makroperspektivisch strukturelle und mikroperspektivisch handlungsorientierte Ebenen zueinander in Beziehung setzt.

Im Kern steht erstens die Annahme, Wissen sei „nicht einfach nur ein Mehr an Information. Wissen ist strukturierte Information, es ist Kontext, aus dem heraus und in dem ich Fragen stellen und Antworten finden kann“ (Breidbach 2008, S. 26). Zugrunde liegt also eine begriffliche Differenzierung, und zwar in Daten, Informationen, Kenntnisse und Wissen.<sup>10</sup> Wissen versetzt Menschen in die Lage, sich Informationen anzueignen, sie zu ordnen und zu beurteilen. „Wissen [...] ist wesentlich durch Ordnung bestimmt. In gewisser Hinsicht [...] ist Wissen sogar selbst diese Ordnung“ (ebd., S. 25). Die dänische Anthropologin Kirsten Hastrup setzt diesen Gedanken fort und versteht Wissen als *„organised information about ways of living in the world and modes of attending to the world“* (2004, S. 456). Ihr norwegischer Kollege Fredrik Barth bezieht konkreter Gefühle, Informationen, Fähigkeiten und Sprache mit ein und versteht Wissen als etwas, *„what a person employs to interpret and act on the world“* (2002, S. 1).

Eben diese individuelle Handlungsfähigkeit bildet den zweiten Kernaspekt des hier vorgeschlagenen Begriffs. Wissen ist demnach ein prozessual informationsgespeistes, dynamisches Ordnungssystem, welches potenziell Handlungsvermögen schafft. So verstanden sind Daten grundlegend neutral, sozusagen Rohstoffe. Sie liegen aber stets in bestimmten Kontexten als – mitunter komplexere, das heißt teilstrukturierte – Informationen vor.<sup>11</sup> Subjektiv wahrgenommen bilden sie konkrete Kenntnisse. Erst im Prozess der individuellen Wissensgenerierung werden Kenntnisse dann durch Interpretation mit Bedeutung versehen und so in Wissen überführt. Im Ordnungssystem Wissen werden Kenntnisse schließlich sprachlich artikuliert, verglichen, geordnet und strukturiert, also in einen individuellen,

<sup>9</sup> Die Konzeption des hier vorgestellten Wissensbegriffs basiert insbesondere auf Impulsen folgender Arbeiten: Foucault 1973; Barth 2002; Knoblauch 2005; Koch 2006; Breidbach 2008; AutorInnenkollektiv 2010.

<sup>10</sup> Differenzierungen in Anlehnung an modellhafte Wissenspyramiden, die beispielsweise in Psychologie, Informatik und praxisorientierten Wirtschaftswissenschaften Anwendung finden, aber mitunter auch in den Geschichtswissenschaften adaptiert wurden. Dazu: Aamodt und Nygård 1995, S. 196 ff.; Breidbach 2008, S. 12/25 ff.

<sup>11</sup> Unter teilstrukturierten Informationen sind beispielsweise Stereotype, Glauben, Moral, Normen und Werte, aber auch Erfahrungen und Erinnerungen sowie Einstellungen und Meinungen zu verstehen. Sie liegen individuell, kollektiv sowie im übergeordneten Kontext von Gesellschaften bzw. Kulturen vor.

prozessualen Kontext eingepasst, gedeutet, bewertet und affektiv besetzt sowie in Reflexion grundlegender Fähig- und Fertigkeiten mit subjektiven Handlungspotenzialen verknüpft. Dieser Prozess läuft nur teilweise bewusst ab und bildet aus geisteswissenschaftlicher Perspektive weitgehend eine Black Box; wir können also lediglich äußere Vorgänge analysieren, während die innere Struktur weitgehend unbekannt bleibt. Das macht den Wissensbegriff auch für interdisziplinäre Forschung besonders anschlussfähig, denn Kognition, sprachliches Denken, affektive Besetzung oder auch biologische und medizinische Parameter erfordern mitunter naturwissenschaftliche Herangehensweisen.

Als Beispiel sei an dieser Stelle nochmals der eingangs erwähnte „Herr der Hühner“ aufgegriffen: Begriffe wie „AD3E-Forte“ sind zunächst neutrale Datenrohstoffe – ohne Zusatzinformation oder Vorbildung nutzlos. Doch schon die Kombination der Begriffe, insbesondere aber die Kontexte des Zeit-Artikels und Porträts zu Wesjohann/Wiesenhof bieten – insofern sie zur Kenntnis genommen werden – offene Anschlussstellen für individuelles Wissen, also Vorkenntnisse und eigene Erfahrungen. Über welches Wissen zu medialer Berichterstattung, „Domestizierung“ oder „Markenbildung“ verfügt der Leser? In Sekundenbruchteilen wird begonnen, die neuen Informationen zum „Branchenkönig“ und „Katholiken“, zu „Effizienz“, „Kraftfutter“ und „Ökobilanz“ oder sprachlich stärker teilstrukturisierte Informationskomplexe wie „Tophygiene“, „Profitsucht“ und „Herkunftsgarantie“ zu decodieren, zu emotionalisieren und in ein individuelles Ordnungssystem Wissen einzupassen. Im Verlauf dieses Prozesses entwickeln sich situative Einschätzungen sowie temporär konstante Meinungen zum Verzehr von (industriell produziertem) Geflügel. Inwieweit diese nun in ein konsistentes Verhalten überführt werden, hängt von diversen weiteren Faktoren ab: Geschmacksvorlieben und -erinnerungen, Verfügbarkeiten (auch alternativer Lebensmittel), sozialen (etwa familiäre Präferenzen) und wirtschaftlichen Aspekten (Preise; Wiesenhof als lokaler Arbeitgeber), zahlreichen weiteren Informationen zur (nicht-)industriellen Produktion, zu Klimaaspekten, Gesundheitsfragen etc. sowie von situativen Einflüssen des unmittelbaren Handlungskontextes.<sup>12</sup> Dies dürfte für viele Experten keine grundlegend neue Erkenntnis darstellen – eine adäquate forschungstheoretische sowie -methodische Umsetzung erwächst daraus jedoch kaum, geschweige denn eine hinreichende Antizipation der politischen Praxis.

Wissen muss von einer bestimmten sozialen Position und Perspektive abhängig gedacht werden (AutorInnenkollektiv 2010, S. 12). Vor allem aber lässt sich das zunächst auf individuelles Wissen ausgerichtete Konzept auch auf kollektive Wis-

---

<sup>12</sup> Forschungsprojekte können hier von der *Actor-Network-Theory* profitieren, welche strikt situativ auf soziale und materielle Handlungseinflüsse ausgerichtet ist. Hierzu exemplarisch Latour 2005; Belliger und Krieger 2006.

sensformen übertragen. So ist eine Annäherung an Phänomene möglich, bei denen Kollektive (Organisationen etc.) über ähnliche Informationen verfügen, diese ähnlich deuten (ordnen etc.) und – potenziell – mit ähnlichen Handlungen verknüpfen. Der Prozess kollektiver Wissensgenerierung ist somit zunächst ein theoretischer. Dass in der Praxis größere soziale Gruppen Wissensgemeinschaften bilden, verweist – abseits zufälliger Parallelen – auf gezielte Wissenskonstruktionen/-produktionen. Das heißt, bestimmte Informationen werden systematisch bereitgestellt, in vorgezeichnete Kontexte eingebettet, mit populären Werten und Normen sowie konkreten Handlungsoptionen verknüpft. Das Wiesenhof-Huhn erscheint so wahlweise in einer hygienisch-technisch optimierten Zuchttradition oder aber im Zusammenhang mit profitsüchtiger Tierquälerei. In einer pluralistischen Gesellschaft ist also von multipler, teils konkurrierender Wissenskonstruktion auszugehen. Es entsteht ein Stimmengewirr, in dem eine Verknüpfung widersprüchlicher Informationen mit variierenden Kontexten, Ordnungen, Wahrheitsregimen und Handlungsmöglichkeiten weder zwingend noch eindeutig erfolgt. Ein vereinfachtes Beispiel wäre auch die abweichende Bewertung genveränderter Tomaten in Wissenschaft, Wirtschaft und Alltag:

Im Labor ist der Irrtum produktiv, er ermöglicht neue Erkenntnis und Gefahren können wegen der unvermeidlichen Unvollständigkeit des Wissens nie ausgeschlossen werden. In die Lebenswelt freigesetzt, wirken Irrtümer jedoch meist destruktiv. Und im Fall matschfreier Tomaten unterliegen die möglichen Risiken – das Gefüge von Chance und Gefahr – durch den Konsumakt zudem noch einer Kernspaltung: die Vorteile eines verlängerten „shelf life“ bleiben beim Supermarkt, dem Kunden fallen die möglichen Nachteile – befürchtete allergische Reaktionen – zu. (Beck 2001, S.217)

Die Generierung von individuellem und kollektivem Wissen wird also gleichermaßen erschwert. Auf diese Weise stellt unsere „Informationsgesellschaft“ nicht etwa ein Mehr an Wissen, sondern ein Mehr an Informationen, Kontexten und Ordnungen – also sozusagen ein Mehr an „Wissenspotenzialen“ – zur Verfügung.

---

## Antworten finden? Richtig fragen!

Welche wissenschaftlichen, gesellschaftspolitischen und praktischen Konsequenzen erwachsen nun aus den vorangegangenen Überlegungen?

Zunächst einmal wird deutlich, dass weder die grundsätzliche Bereitstellung von Informationsressourcen noch ihre konkrete soziale Adressierung ein bestimmtes Ernährungsverhalten hervorzubringen garantieren. Dies hat die Praxis ohnehin bereits verdeutlicht. Der theoretische Zugang zeigt jedoch wesentlich differenzier-

Was der Mensch essen darf

Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und  
globale Konflikte

Hirschfelder, G.; Ploeger, A.; Rückert-John, J.;

Schönberger, G. (Hrsg.)

2015, XIV, 405 S. 14 Abb., 9 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-01464-3